



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Botschaften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gleich kommt. Das dürfte genügend erklären, weshalb trotz der enorm gesteigerten Goldproduction der relative Werth des Silbers sich nicht vermehrt hat.

Viel eher ließe sich erwarten, daß auch auf dem Festlande das Gold allmählich und ganz von selbst zum alleinigen Werthmesser würde, denn bei jedem noch so geringen Anziehen des Silberpreises würde eine neue Summe dieses Metalls aus dem Verkehr verschwinden, um als Tauschmittel durch Gold ersetzt, und zu Zwecken der Kunst und Industrie verwendet zu werden, bis wie in England nur so viel übrig bliebe, als zu den Zwecken des kleinen Verkehrs nothwendig ist. Alsdann würde die Goldzufuhr auf die Capitalien des Continents genau so wirken, wie auf die englischen. Natürlich würden dabei die Rentiers, die ihr Geld in Hypotheken und Staatspapieren angelegt haben, am schlimmsten fahren. Angenommen, der Geldwerth wäre um die Hälfte gesunken, so würden sie für ihre 5% Zinsen nur so viel Brod, Fleisch und Luxusartikel kaufen, als sie jetzt für 2½% Zinsen bekommen. Besser würden sich dagegen die Besitzer von Eisenbahnactien und die Grundbesitzer stehen. Erstere können mit Sicherheit auf eine Vermehrung ihrer Einnahmen rechnen, da das reichlich vorhandene Geld den Verkehr beleben würde, und das Bodencapital der Grundbesitzer würde in demselben Maße zunehmen, als das Gold sich entwerthet. Wie stark diese Entwerthung sein wird, läßt sich bis jetzt allerdings noch in keiner Weise übersehen, und kaum darf man annehmen, daß sie sich so hoch wie 50% belaufen werde, aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie immer noch bedeutend genug sein, um die Arbeitskraft gegenüber dem bloßen Capital in erheblichen Vortheil zu stellen.

Pariser Botschaften.

Paris im Sommer ist ein arger Aufenthalt für uns Schriftsteller, und wer an die geistige Bewegung der Winteraison gewohnt ist, wer überdies noch Beziehungen zu der hiesigen Gesellschaft hat, der kommt sich im Sommer wie ein vergessener Posten vor. Ihr Botschafter hat seinem Fernweh nicht widerstehen können, er hat seine Sandalen ungebunden und eine kleine Wanderung angetreten. Nach Paris zurückgekehrt, erkundigte ich mich bei einem unsrer geistreichsten Feuilletonisten, ob denn die Theater gar nichts Bemerkenswerthes gebracht hätten, ob ich nichts veräumt habe. „Sie waren so glücklich, den Ulysse von Ponsard zu verpassen: ein Glück, das Homer gern mit Ihuen theilen würde, und wir officiellen Thurmwächter der dramatischen Neugierigkeiten auch. Und was sonst in den vielen Theatern los ist, c'est bon pour des provinciaux.“ So bernigte mein Colleague; allein gewissenhaft wie ich bin, dachte ich doch, ein Stück, in dem Frédéric Lemaître die Hauptrolle spielt, und das Le roi des

drôles heißt, nicht ignoriren zu dürfen. Ich muß gestehen, daß mich eine falsche Ahnung, als ob dieser Roi des drôles ein Stück mit politischem Hintergrunde sein könnte, in das Theatre des Variétés hineinzog. Meine Ahnung war falsch, ich doppelt geprellt, und Alles, was sich über dieses Stück sagen läßt — c'est bon pour des provinciaux. Zu mehrerer Aufklärung ist es gut, zu bemerken, daß in dem Berachtungstarife der Pariser Suffisance der Provinzwohner selbst hinter dem Stranger steht. Meine Strafe war übrigens verdient, denn erstens hätte ich wissen müssen, daß unsre Censur jetzt auch nicht die leiseste politische Anspielung duldet, und dann hätte mich schon der Titel aufklären sollen. Wäre von Politik die Rede gewesen, dann hätte das Stück heißen müssen: un drôle de roi. Es handelt sich aber blos um eine Bearbeitung des herrlichen Charakters, den uns Diderot in seinem Dialoge Rameau's Neffe schildert. Diese Satyre, welche den besten Satyren aller Zeiten und aller Literaturen zur Seite gestellt werden kann, böte in der That einen interessanten Stoff für ein Lustspiel; aber unsre Dichter wußten aus Rameau's Neffen nichts als einen apokryphen Robert Macaire, ein Stück Mercadet, einen matten Widerschein von Don Cesar de Bazan zu machen. Sie hatten blos den Schauspieler Frédéric Lemaitre vor Augen und die scenische Ficelle. Ein Bagabund, der statt Genie blos Cynismus und Unverschämtheit, statt Geist blos einen Vorrath von Calembourgs aufzuweisen hat, cela n'est vraiment pas drôle; und es thut wirklich wehe, einen so schönen, obgleich schwer zu behandelnden Stoff auf so leichtsinnige Weise vergeudet zu sehen. Bezeichnend aber für die Bildungsstufe all' unsrer Vaudevillesfabrikanten ist der Umstand, daß sie selbst die Stoffe aus der französischen Literatur meist aus zweiter Hand entlehnen. Rameau's Neffe verdankt seine Existenz auf der Bühne einem unlängst erschienenen Buche von Gerard de Nerval, in welchem darauf aufmerksam gemacht wird. Der französische Vaudeville-Dichter sucht seine Stoffe auf der Gasse, nicht weil er dem Leben näher stehen will, denn jeder Stoff kann zeitgemäß behandelt werden, sondern weil die Herren keine literarische Bildung haben, und schon eine große Concession gemacht zu haben glauben, wenn sie orthographisch schreiben. Herr Clairville, einer der fruchtbarsten Vaudevillisten Frankreichs, kann sich auch dieses Zugeständniß nicht vorwerfen. Um aber auf Rameau's Neffen zurückzukommen, das heißt auf den wirklichen, denn der vom Theater lohnt kaum diese Mühe, erhellen aus dem Zeugnisse eines Zeitgenossen, daß Diderot weit mehr Verdienst hat bei seiner Satire, als man auf den ersten Anblick glauben möchte. Der Dialog Diderot's scheint nämlich blos abgeschrieben zu sein, man glaubt die Natur copirt zu sehen. Allein dem war nicht so. Diderot hat einen Typus geschildert. Rameau's Neffe war blos die Veranlassung, weil dieser geistprudelnde Mensch, dieses verkannte Genie, das in Armut verkümmerte, sich zum Träger dieser Gattung leicht eignete. Der Roman im Dialoge bleibt aber darum doch eine Schöpfung. Gazotte, ein Stück französischer Grenzboten. III. 1852.

morist aus dem vergangenen Jahrhundert, der Verfasser des *Diable amoureux* und mehrerer größerer Gedichte, so wie auch mehrerer komischer Opern, (der Kalif von Bagdad verdankt ihm das Sujet) sagt von Rameau dem Jüngern: „Das ist von Natur der komischeste Mensch, den ich je gekannt habe. Er hieß Rameau, ist ein Nefte des berühmten Musikers, war mein Schulkamerad und hatte eine Freundschaft für mich, die sich nie verläugnete. Dieses Individuum, der außerordentlichste Mensch unsrer Zeit, war mit den verschiedensten Talenten geboren worden, welche er aber aus Mangel an der nöthigen Geistesstimmung nicht recht pflegen konnte. Ich kann seine Art zu scherzen nur mit der Weise vergleichen, welche Doctor Sterne in seiner sentimentaln Reise anwendet. Die Witzausfälle Rameau's waren Ausfälle von Instinct und so eigenthümlicher Natur, daß man sie malen muß, um sie wiederzugeben: Pfeile, die aus der tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens zu kommen schienen. Seine burleske Physiognomie machte seine Ausfälle außerordentlich pikant, und diese waren um so unerwarteter, als er gewöhnlich unverständiges Zeug sprach. Dieses Individuum, ein geborner Musiker, mehr noch als sein Dunkel, vermochte niemals in die Tiefen der Kunst zu dringen, aber er hatte die merkwürdige Leichtigkeit, Gesang zu improvisiren, angenehmen sowol als ausdrucksvollen, gleichviel zu welchen Worten. Doch hätte es bedurft, daß ein wahrer Künstler seine Phrasen arrangirt und verbessert, und seine Partituren zugerichtet hätte. Er war von Person eben so fürchterlich- als komisch-häßlich, sehr oft langweilig, weil ihn sein Genie nur selten begeisterte, aber wenn ihm seine Stimmung zu Gebote stand, dann machte er bis zu Thränen lachen. Er lebte in Armuth, da er keinem Berufe folgen konnte, und seine absolute Armuth gereicht ihm in meinen Augen zur Ehre. Er war nicht gerade ohne Vermögen, aber er hatte seinen Vater des Gutes seiner Mutter verauben müssen, und er weigerte sich, den Urheber seiner Tage, der sich wieder verheirathet und Kinder hatte, dem Glende Preis zu geben. Er hat bei verschiedenen anderen Gelegenheiten Beweise seines guten Herzens gegeben. Dieser merkwürdige Mensch lebte begeistert für den Ruhm, den er in keiner Art erreichen konnte. . . . Er ist in einem Kloster gestorben, wohin ihn seine Familie nach einer freiwilligen Zurückgezogenheit von vier Jahren bringen ließ. Er wußte das Herz Aller zu gewinnen, welche anfänglich nur seine Kerkerwärter gewesen.“ Mit welcher Leichtigkeit Rameau's Nefte geschrieben, dies mag folgender Fall beweisen. Einer der Schwäger Cazotte's, der diesen auf seinem Landgute von Pierry besuchte, warf ihm vor, daß er sich nicht auf dem Theater versuche. Cazotte antwortete: Gebt mir irgend ein Wort, und ihr habt morgen eine komische Oper fertig. Eben trat ein Bauer mit Holzschuhen herein und Cazotte's Schwager rief aus: Nun gut, die Holzschuhe, mache ein Stück auf dieses Wort. Cazotte schickte Alles fort, um allein zu sein. Aber einer der Anwesenden verlangte zu bleiben und machte sich anheischig, die Musik so schnell zu schreiben, als Cazotte den Text. Es war der

Neffe Rameau's. Die Oper ward in der Nacht fertig, und am folgenden Abend nach Paris geschickt, wo sie bald im italienischen Theater aufgeführt wurde. Favollier und Duri machten einige Veränderungen daran und ließen ihren Namen auf den Zettel setzen. Gazotte erhielt blos freien Eintritt dafür und Rameau gar nichts. Von wie vielen seiner Zeitgenossen mochte Rameau nicht ausgebeutet worden sein! — Die Literatur liegt hier im Argen, denn trotz der politischen Apathie und trotz der Grabesstille, welche in der Tagespresse herrscht, kann doch neben dem politischen kein anderer Gedanke aufkeimen. So ist es auch begreiflich, daß die Publicationen der verschiedensten Art spurlos vorübergehen, und daß nur Bücher wie Proudhon's: *La revolution sociale* und Hugo's *Napoleon le petit* wirkliches Aufsehen machen. Trotz des Verbotes von Hugo's Pamphlet cursirt es bereits in vielen tausend Exemplaren, und wird mit einer Begierde verschlungen, welche der Reiz des Verbotes natürlicherweise steigern muß. Proudhon betrachtet die Ereignisse von einem höhern Standpunkte, er giebt eine Philosophie der Geschichte des zweiten Decembers; Victor Hugo hingegen hat nicht aufgehört, Parteimann zu sein. Proudhon weist die Nothwendigkeit der letzten Ereignisse als Fortentwicklung der Revolution nach; Victor Hugo hält sich an die Kleinheit der Helden. Proudhon ist Kritiker, Victor Hugo ist Dichter und sucht dem Gefühle der allgemeinen Entrüstung sein beredtes Wort zu leihen. Victor Hugo's Buch läßt sich als eine unbewusste Zusammenstellung alles dessen geben, was über Louis Bonaparte und sein Verbrechen wie über seine Mitschuldigen in Frankreich gesagt worden. Stellenweise erhebt er sich zur Leidenschaft, und sein beredter Zorn erreicht dann die Größe der Kläglichkeit dessen, was Frankreich seine neueste Geschichte nennen muß. Ich halte es für nothwendig, den deutschen Lesern, denen die französischen Bücher, wenigstens das von Hugo, leichter zugänglich ist, als uns hier, diese Bemerkungen zu machen, weil sie den Eindruck schildern, den Proudhon und Hugo hier machen. *) Proudhon spricht mit Ruhe, zuweilen mit Resignation, aber seine Ironie ist noch schneidender, weil sie aus dem Wesen der gegenwärtigen Verhältnisse entspringt und ganz objectiv ist. Victor Hugo kann die Reminiscenzen seiner Jugend-Poesie nicht vergessen, er vergöttert noch immer Napoleon den Großen. Proudhon greift den Dnkel an, und bringt eine Auseinandersetzung der cultur-historischen Wichtigkeit desselben: den Neffen beseitigt er mit einem Worte: es sei ihm ein reicher Dnkel in Amerika gestorben. „Un oncle mort aux iles!“ Die Franzosen verschlingen beide Brochuren mit Heißhunger, und Hugo's Buch geht reißend um den Preis von zehn Franken ab. Das Wichtigste in beiden Büchern ist die Conclulsion. Hugo wie Proudhon anerkennen die sociale Bedeutung der Rolle Louis Bonaparte's. Das Großartige

*) Auf diesen Punkt macht auch die Redaction vorzugsweise aufmerksam; im Uebrigen möchte die „socialistische“ Lösung doch immer noch die gesuchte Wurzel einer Gleichung zehnten Grades sein.

im Verhängnisse Louis Bonaparte's ist nicht sein glücklicher Aufschwung, nicht das beispiellose Gelingen der beispiellosen That — es ist vielmehr der Umstand, daß er trotz seiner unerhörten That zum Wohltäter der überrumpelten Nation werden konnte, jetzt noch — wenn er seine Macht, seine Reformen, seine Verbesserungen aus anderen Rücksichten als aus jenen seiner persönlichen Interessen, anders als in Aussicht auf das Kaiserreich benutzen wollte. Victor Hugo sagt mit Recht, daß Heinrich V. auf den Thron gelangt auch Socialist sein müßte; man hat es vor ihm gesagt, aber Heinrich V. würde der nothwendigen socialen Umgestaltung nicht so gut vorgearbeitet haben, als es Louis Napoleon, als es Se. Majestät der Kaiser der Franzosen thut. Louis Napoleon ist der Attila der politischen Parteien, die Frankreich in's Elend gestürzt. Der 2. December ist der Schwefelregen, der auf Sodom und Gomorha herabgefallen. Die Furcht vor Utopien ist mit mancher Utopie selbst zu Grabe gegangen, und kein Mann, der Einfluß bei einer zukünftigen Revolution haben wird, kann an einen andern Ausgangspunkt, an eine andere Grundlage denken, als die unbegrenzte Freiheit der Commune und des Individuums. Aber Anderes muß sich hieraus entwickeln, und daß sich eine solche Ueberzeugung mit solcher Kraft und mit solcher Gleichzeitigkeit im Bewußtsein eines Landes wie Frankreich äußert, das ist kein kleiner Fortschritt, kein kleiner Gewinn. Hugo hat Recht und man hat es vor ihm gesagt, der zweite December ist das memento mori der Bureaucratie, der Armee, des vom Staate bezahlten Clerus einer unabsehbaren nichtgewählten Magistratur.

W o c h e n b e r i c h t .

Heinrich v. Gagern in Heidelberg. — Wir geben auf Ehrenbezeugungen und Trinksprüche nicht viel; wenn wir in diesem Fall eine Ausnahme machen, so geschieht es nur, um durch das Beispiel des ehemaligen verehrten Führers unsrer Partei unsre Gesinnungsgenossen darauf aufmerksam zu machen, daß die Ansicht, wir seien in unsren politischen Zuständen noch nicht auf dem Punkt angelangt, wo man an Allem verzweifeln müsse, doch immer noch sehr bedeutende Vertreter findet. Gagern hat es feierlich ausgesprochen, daß nach seiner Ueberzeugung das monarchisch-constitutionelle Princip und dieselbige Form der deutschen Einheit, wie sie in dem Jahre 1848 von den Mittelparteien angestrebt wurde, immer wieder der leitende Gedanke jeder neuen Bewegung sein müsse. Er hat zugleich den dynastischen Particularismus als dasjenige bezeichnet, was man unausgesetzt bekämpfen müsse, um eine endliche Lösung unsrer Verwicklung vorzubereiten. Wir stimmen ihm in beiden Punkten vollkommen bei, und wollen nur noch einige Bemerkungen daran knüpfen, um etwaige Mißverständnisse abzuschneiden. Der monarchische Geist, den man ganz mit Recht als eine charakteristische Eigenschaft des deutschen Volks darstellt, entspringt nicht aus der Pietät gegen ein bestimmtes Herrschergeschlecht, sondern aus dem Bestreben aller edlen Geister, einer